Nr. 89. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Dienstag, 18. Februar 1908

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Lehyohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der „richtige" Block.

In der letzten Woche telegraphierte der deutsche Reichskanzler Fürst Bülow an den Landwirtschaftsrat, daß er in seinen agrarischen Bestrebungen auf dem „rechten Wege" sei. Gestern erklärte der württembergische Bündler Schrempf in der Zirkusversammlung des Bundes der Landwirte: „Der Bund der Landwirte ist ein richtiger Block, wie er sein soll." Ja, er ging noch etwas weiter, indem er in kühner Verkennung der Tatsachen behauptete, daß sich im Bunde der Landwirte „das ganze deutsche Volk zusammengefunden" habe. Er fand begeisterten Beifall. Aber Herr Liebermann v. Sonnenberg erntete gleichfalls die enthusiastische Zustimmung der Versammlung, als er einen neuen Block an die Wand der Zukunft malte, nämlich der „Block der ehrlichen Arbeit", die auf dem Acker und in der Werkstatt, in der Studierstube und wo auch sonst geleistet wird."

Es ist heute nicht mehr ganz leicht, sich aus den zahlreichen „Blöcken" der Gegenwart und Zukunft herauszufinden; und vielleicht wäre es am besten, auch mit dem Block gerade so endlich Schluß zu machen, wie auch die Influenza des Paarungsgewäsches glücklich überwunden ist. Aber vorläufig muß man es noch als Schickung hinnehmen, daß der Bund der Landwirte den Anspruch erhebt, der „richtige Block" zu sein. Zu diesem Block gehört dann der Rexrain: Und Bülow, und Bülow, der ist sein Prophet!

Will man dem Bunde der Landwirte gerecht werden, dann muß man unterscheiden zwischen seinen wirtschaftlichen Forderungen und seinen politischen Ansprüchen. Herr v. Wangenheim hatte die Güte, die beifallsfrohe Menge der Agrarier auf das „Berliner Tageblatt" als „abschreckendes Exempel" hinzuweisen. „Lesen Sie das Berliner Tageblatt!" soll er nach einem Bericht gesagt haben. Natürlich meinte er, daß sich dann jeder Landwirt mit Grausen von ihm abwenden würde. Wir sind nicht so ängstlich und möchten deshalb alle Landwirte bitten: Lesen Sie nur das „Berliner Tageblatt"! Sie finden dann, daß es gar nicht so schlimm ist, wie es die um ihren Einfluß besorgten agrarischen und nationalistischen Blätter hinstellen. Ja, die Landwirte sehen dann möglicherweise ein, daß man sie angeschwindelt hat.

Es ist eigentlich ganz selbstverständlich, daß jeder Stand seine eigenen wirtschaftlichen Interessen vertritt. Das tun die Kaufleute, das tun die Industriellen, das tun die Arbeiter und die Privatangestellten; weshalb sollten es die Landwirte nicht auch tun? Wir nehmen es wahrhaftig keinem Menschen übel, wenn er dahin strebt, daß seine Arbeit auch Früchte bringt. Ueber das Maß des Erreichbaren werden natürlich die verschiedenen Erwerbsgebiete verschieden denken. Deshalb wird es auch immer Auseinandersetzungen über wirtschaftliche Fragen geben; es mag auch sein, daß dabei nicht immer die richtige Mitte innegehalten wird.

Auch wo als Richtschnur die allgemeine Wohlfahrt im Sinne der Regierungsproklamation des Kaisers Friedrich III. festgehalten wird, gibt es in Einzelheiten Differenzen. Wer die Weltstellung des Deutschen Reiches, wer seinen Expansionsdrang und seine an sich erfreuliche Bevölkerungszunahme nicht ignoriert, wer deshalb von der Unhaltbarkeit des geschlossenen Agrarstaates überzeugt ist, der kann sich nicht seine wirtschaftliche Haltung von den Vertretern des befestigten Grundbesitzes vorschreiben lassen; er wird das Ziel nicht in der einseitigen Begünstigung einer einzigen Klasse suchen können, auch wenn er in der Landwirtschaft den ruhenden Pol in der Flucht der wirtschaftlichen Erscheinungen sieht, aber er kann doch nicht ernstlich in den Verdacht gebracht werden, als wollte er die deutsche Landwirtschaft ruinieren. Leben und leben lassen, das wird immer seine Parole sein müssen.

Etwas anderes sind wirtschaftliche, etwas anderes politische Fragen. Das Deutsche Reich ist heute kein Agrarstaat mehr; es ist zum mindesten Agrar- und Industriestaat zugleich; und die Industrie schreitet stärker vorwärts als die Landwirtschaft. Aber es gibt Agrarstaaten genug; wir brauchen nur an Frankreich zu erinnern, das auf der Landwirtschaft steht. Ist es deshalb notwendig, daß sich die Landwirtschaft mit der Reaktion verbündet, mit der politischen, kirchlichen, kulturellen Reaktion, wie es in Deutschland geschieht? In Frankreich ist es anders, in dem norwegischen Bauernstaat auch. Hier sind gerade die Vertreter der landwirtschaftlichen Interessen die vorwärts treibenden Elemente des Volkes. Weshalb muß es bei uns anders sein?

Leider darf man sich nicht verhehlen, daß im Bund der Landwirte — weniger unter seinen Mitgliedern als in seiner Leitung — sich eine geradezu widerwärtige politische Rückständigkeit breit macht. Was beispielsweise der frühere Bankbeamte Diederich Hahn gestern im Zirkus Busch zum besten gab, das war in seinem Kern unwahr. Sein Spott über den „traurigen Rekruten" Freisinn, sein alberner Rat, der Freisinn möchte endlich lernen, regierungsfähig zu sein, sein Protest gegen jede Demokratisierung des deutschen Volkes, seine Phrase von dem Niederschlagen der Sozialdemokratie, das alles wird allerdings vom deutschen Bürgertum als plumpe Scharfmacherei empfunden werden.

Haben die deutschen Landwirte wirklich nötig, sich von solchen Maulhelden betören zu lassen? Gerade der deutsche Landwirt ist doch der geborene Demokrat. Weshalb läßt er sich gegen die Selbstbestimmung des Volkes einspannen? Merken die Landwirte gar nicht, daß man ihren ehrlichen Willen dazu mißbraucht, dem Junkerabsolutismus eine neue Stütze zu geben? Das haben doch die deutschen Landwirte wirklich nicht nötig. Aber sie lassen es sich gefallen und schreien zu solchen Ausfällen auf den Volkswillen noch Bravo.

Dabei scheint die Versammlung nicht einmal gemerkt zu haben, daß sie gestern vom Fürsten Bülow und den ihm assoziierten Hahn, Liebermann, Oertel und Genossen direkt eingewickelt worden ist. Was von diesen wie anderen Rednern gesprochen wurde, das schien Jakobs Stimme; aber die Hände, mit denen die beiden Resolutionen geschrieben wurden, waren Esaus Hände. Die Reden klangen oppositionell, aber die Resolutionen, die gefaßt wurden, sowohl die Blockresolution wie die Steuerresolution, liefern den Bund der Landwirte fast bedingungslos dem Fürsten Bülow aus. So sagte Herr Liebermann v. Sonnenberg: „Ueber die gegenwärtige Session hinaus kann der Block sich kaum Bestehen versprechen." Aber in der Resolution wird die vom Fürsten Bülow eingeleitete Blockpolitik „begrüßt". Das ist ein Spiel mit doppelten Karten. Während man den Landwirten den „richtigen Block" vor Augen stellt, schlägt man sie für den Block des Fürsten Bülow breit.

Einst wollten die Agrarier vom Schlage des Herrn Ruprecht auf Ransern unter die Sozialdemokraten gehen. Heute stellen sie sich der Regierung im Kampfe gegen das Volk zur Verfügung. Es wird Zeit, daß sich die deutschen Landwirte von den Demagogen, die an der Spitze des Bundes der Landwirte stehen, emanzipieren und auf eine wirklich volksfreundliche Politik hinarbeiten. Sonst dürften sie zu ihrem Schaden erkennen, daß auch der „richtige Block" des Herrn Schrempf nur aus Pappe war.

Die russische Kriegspartei.

Wer all die phantastischen Nachrichten verfolgt hat, die im Gefolge der neuen österreichischen Balkanbahnpolitik von Petersburg und Moskau aus in die Welt gesetzt worden sind, der wird nicht mehr daran zweifeln können, daß eine russische Kriegspartei, die über starke Agitationsmittel verfügt, vorhanden ist. Sie hat diesmal, das kann man heute schon sagen, ihr Spiel verloren. Die Regierung ist von ihr abgerückt und hat erklären lassen, daß sie nicht daran denkt, in kriegerischen Unternehmungen einen Ausweg aus den wieder recht unerquicklichen inneren Zuständen zu suchen. Die chauvinistische Presse aber fährt fort, eine kriegerische Stimmung zu erzeugen und zu nähren und bezeichnet deutlich den Gegner — die von Deutschland angestachelte Türkei und das von Deutschland gegen Rußland aufgehetzte Oesterreich-Ungarn. Gegen diese im höchsten Grade verwerfliche Tendenz, für Feindseligkeiten gegen Rußland, die nicht einmal vorhanden sind, Deutschland verantwortlich zu machen, nimmt die deutsche Regierung in einem scharfen Dementi Stellung, dessen Hauptinhalt uns wie folgt übermittelt wird:

Petersburg, 18. Februar. (Privat-Telegramm.)

Der Berliner Korrespondent der „Nowoje Wremja" meldet, daß ihm im deutschen Auswärtigen Amt folgendes offiziell mitgeteilt worden ist: Alle Gerüchte darüber, daß Deutschland die Türkei gegen Rußland aufreize und unterstütze, sind **politische Verleumdung.** Die europäischen Mächte sind jetzt mit der Frage beschäftigt, ob man der Türkei eine Kollektivnote in bezug auf die mazedonische Justizreform senden soll. Wenn sich die Mächte in dieser Frage einigen werden, wird der deutsche Botschafter in Konstantinopel diese Kollektivnote mit unterzeichnen. Die Bereitwilligkeit hierzu hat unser Kabinett allen Mächten, speziell den Kabinetten in Petersburg und London, mitgeteilt. Die neuen österreichischen Bahnpläne sind der deutschen Diplomatie keineswegs früher bekannt geworden als der russischen. Deutschland hat nie den Anstoß zu diesen Plänen gegeben. Wenn man sich in Wien entschlossen hat, mit diesen Plänen hervorzutreten, so bleibt Deutschland nichts anderes übrig, als anzuerkennen, daß Oesterreich auf Grund des Berliner Vertrages das Recht dazu besitzt. Bedauernswert ist, daß die Beziehungen zwischen Wien und Petersburg gespannt erscheinen, doch nehmen wir aus Gründen der Realpolitik an, daß diese Spannung nur vorübergehend ist. Die Translokationen türkischer Truppen haben in Rußland die Befürchtung eines Krieges hervorgerufen, aber auch Rußland sendet ja Truppen nach Transkaukasien. Da die Türkei keine Mißverständnisse hervorrufen will, so hat sie beschlossen, ihre Truppen von der kaukasischen Grenze zurückzuziehen; das wissen wir genau.

Man darf hoffen, daß diese Erklärung in dem Blatte, das in der ganzen Frage am maßlosesten gegen Deutschland auf-

Verstandes- und Empfindungsmusik.

Von

Dr. Leopold Schmidt.

Nur in übertragenem Sinne, wohlverstanden, kann man von einer Musik sprechen, die dem Verstande entspringt, im Gegensatz zu einer solchen, die aus der Empfindung, dem Gefühl abzuleiten ist. Die Wissenschaft betrachtet bekanntlich die Phantasie, das Organ, mit dem wir alles Künstlerische gestalten und empfangen, als einen besonderen, weder mit dem Verstande, noch dem Gemüt identischen Teil unserer Psyche, oder doch als eine besondere Form der seelischen Funktionen. Dennoch wird jener Unterschied nicht grundlos gemacht. Auch innerhalb des Phantasielebens können mehr aus Berechnung oder mehr aus Begeisterung stammende Momente vorherrschen, mehr reflektive oder mehr intuitive. Nur daß der künstlerische Intellekt und das künstlerische Gefühl selbständig sind. Ein künstlerisch Intelligenter braucht kein kluger, ein künstlerisch stark Empfindender, kein guter Mensch zu sein.

Sprechen wir also gekrost nach alter populärer Weise von Verstandes- und Gefühlsmusik. Der moderne Konzertbesucher hat so häufig Gelegenheit, ihre gegenständliche Wirkung an sich zu erfahren. Zunächst ist unbestreitbar, daß alles wahrhaft Große sich noch immer als auf der gefühlsmäßigen Wirkung beruhend erwiesen hat. Wenn wir uns das eingestehen, nehmen wir der Kunst nicht das Geringste von ihrer Würde. Im Gegenteil. Die moderne Scheu vor allem, was auf Gemüt deuten könnte, die Angst, nicht geistvoll, intellektuell genug zu scheinen, hat die natürliche Entwickelung nur gehemmt und manches Uebel, an dem wir jetzt leiden, gezeitigt. Die Verpönung des „melodischen" Ausdrucks hat schließlich seine Verkümmerung zur Folge gehabt. Zugleich gibt jener Unterschied aber auch die einfachste Erklärung dafür, warum uns die meisten neueren Tonwerke innerlich so unbefriedigt lassen. In einer Zeit der differenzierteren und höchst vollendeten Technik, die, durchaus nicht ärmer als andere Epochen, ihre Erfindungskraft nur auf anderem Gebiete betätigt, ist es nicht verwunderlich, daß der künstlerische Intellekt der überwiegend schöpferische Faktor ist. Das Kunstbedürfnis der Menge aber fragt nicht nach den Gründen; es bleibt stets dasselbe und verlangt sein Recht. Wir empfinden die Leere und täuschen uns höchstens künstlich darüber fort. So allein erklärt es sich, daß trotz aller Begeisterung für das Moderne Bach und Beethoven, Brahms und Wagner Trumpf bleiben und einzig die Konzertsäle füllen.

Das jüngst aufgeführte Werk eines Engländers gibt mir Veranlassung, auf diese lehrreichste Erscheinung unseres Musiklebens hinzuweisen. Die englische Musik zeichnet sich nun mal mehr als jede andere durch Mangel an Reiz und Wärme aus. Meister Stanford hat sich in diesen Blättern beklagt, daß wir die englische Gastfreundschaft gegen unsere Musik so schlecht erwiderten. Vielleicht, ja gewiß ist in der Sprödigkeit (abgesehen von der musikalischen Unfruchtbarkeit) seines Volkes der Grund hierfür zu suchen. Wir nehmen doch sonst wahrlich das Gute, wo wir es finden! Für Edgar Elgars schon einmal aufgeführtes Oratorium „Die Apostel" wird man wohl immer vergeblich werben. Die Aufführung der Singakademie unter Georg Schumann, an der die Damen Fanny Opfer, Walter-Choinanus, die Herren George Walther, Weißenborn, Sistermanns und Lederer-Prina solistisch beteiligt waren, verlief nicht so gut, wie ihrerzeit die erste; wo berich geneigt bin, vieles auf die ungewöhnlichen Schwierigkeiten der Partitur zu schieben. Immerhin war der Charakter des Werkes klar erkennbar. Elgar hat darin erstaunliches Wissen und Können gehäuft und ist sichtlich bestrebt, eigene Pfade zu gehen. Mehr als das: er faßt seinen Gegenstand ungeheuer ernst auf. Unleugbar ist auch sehr vieles wirklich interessant. Und doch übt das Ganze einen ermüdenden, keinen befreienden Eindruck. Der musikalische Ausdruck geht nirgend in die Tiefe, man erwartet immer, daß das Eigentliche, Letzte erst noch kommen müßte. Es ist eben geistreiche, aber äußerlich, mit dem Verstande gemachte Musik, die im Hörer nicht wecken kann, was ihr selber nicht innewohnt. Ueber ihre rein artistischen Qualitäten ließe sich gar vieles sagen.

Das gestrige Nikisch-Konzert in der Philharmonie brachte uns das Hauptwerk des Mannes, der in der spirituellen Behandlung musikalischer Stoffe so vielfach vorbildlich auf das 19. Jahrhundert gewirkt hat. In seiner Phantastischen Symphonie hat Berlioz jedenfalls sein Eigenstes gegeben. Es wäre verkehrt, hier nur von kalt erklügelter Musik zu reden. Das Werk stellt vielfach ein Gemisch beider Schaffensarten dar, die sich freilich nicht recht durchdringen. Deshalb wirkt es nicht einheitlich und nur mehr bedingungsweise. Die letzten Bilder des Hochgerichts und des Hexensabbats haben bloß noch historisches Interesse. Wie man deutlich das Vorbild der Weberschen Wolfsschlucht erkennen kann, so ist es amüsant, die Anregungen zu verfolgen, die Spätere aus diesen Sätzen gewonnen haben. Aber die Mittel, mit denen dergleichen dargestellt wird, wechseln mit der Zeit, und so verlieren sie ihren Reiz. Das ist die verstandesmäßige Seite der Berliozschen Kunst, seine äußerliche Mache. Die Sehnsucht dagegen, die aus der idée fixe, dem Thema der Geliebten, quillt, die Anmut der Ballszene, die Naturstimmung des langsamen Satzes, sind Empfundenes und tragen den Stempel des Genies. Auch im Empfindungsausdruck ändern sich Mode und Geschmack; ihm aber gegenüber wird sich der empfängliche Hörer unbewußt zurückschrauben und sich der inneren Anteilnahme nie ganz entziehen können. Der mustergültige Interpret der Phantastischen ist noch immer Weingartner geblieben. Nikisch verleiht ihr nicht die gleiche Wärme und baut sie nicht als ein unteilbares Erlebnis vor uns auf. Im einzelnen gab er Hervorragendes. Am meisten mit dem ersten Satz, den er in atemloser Spannung erhält. Dann mit dem vierten, der wie eine Theaterszene anschaulich am inneren Auge vorüberzog. Der zweite könnte leichter, graziöser sein; die ländliche Szene erschien etwas schleppend, wohl auch nicht zart genug. Hörner und Posaunen traten, wie so häufig in den Philharmonischen Konzerten, zu stark hervor.

Ein reizendes, bisher unbekanntes Jugendwerk von Bizet, die „Roma"-Suite, machte den Beginn des Abends. Nichts ist interessanter, als einen Meister nachträglich in seinen Anfängen zu beobachten. Das Werk hätte eigentlich schon zu seiner Entstehungszeit auffallen müssen; auch das unbefangene Urteil muß darin ein starkes Talent erkennen. Zwar die Exotik Bizets treibt noch nicht ihr Wesen, und die Erfindung ist noch nicht zur Individualität losgelöst. Dagegen waltet eine fast ungehemmte Freiheit in der Beherrschung der Mittel, wie sie nur einem Bedeutendes Versprechenden eignet, die durchweg schönheiterfüllte Musik zeigt bereits jene für den „Carmen"-Komponisten charakteristische Delikatesse, und Diskretion in der Ausnutzung der Effekte, und selbst der feinsinnige Kolorist kündigt sich bereits an. Eigentlich schwach ist nur das Andante. Im Finale hat der junge Autor alle Konvention überwunden, und gibt uns mit reifer